

Der blinde Fleck des Kritikers. Zu den 'Wahrheiten' einer Konstruktivismus-Rezeption

von Siegfried Weischenberg

Konstruktivisten wie Heinz von Foerster provozieren mit der Feststellung, Objektivität sei die Illusion, daß Beobachtungen ohne jemanden möglich seien, der beobachtet. Wenn es aber Beobachter sind, die beobachten, dann hat jede Beobachtung sozusagen einen Eigenwert: Das, was der Beobachter von seinem Standpunkt aus sehen kann und was nicht. Dieses nicht Sichtbare ist der blinde Fleck jeder Beobachtung. Damit ist eine Grundbedingung jeder Wahrnehmung beschrieben, die zu reflektieren den journalistischen Alltag nicht gerade erleichtert. Praktischer ist es zu postulieren, daß Berichterstattung eine möglichst weitgehende Annäherung an die Ereignisse und damit an 'die Realität' zum Ziel hat. Als ideales Rollenbild der Journalisten wird deshalb der „Vermittler“ ausgerufen und so der Erwartungshorizont für die Primärfunktion der Medien beschrieben.

Diese Vorstellung von einer erfassbaren Realität außerhalb des Beobachters mag im Journalismus ungebrochen sein¹; ich vermute aber, daß vielen Journalisten heute durchaus die Unmöglichkeit bewußt ist, mit ihren professionellen Mitteln Abbilder der Welt zu liefern. Dies bedeutet für sie keineswegs, der „Objektiven Berichterstattung“ abzuschwören, alle bewährten beruflichen Methoden aufzugeben, nicht mehr zwischen „richtig“ und „falsch“ unterscheiden zu wollen und ihre Informationsangebote als „Erfindungen“ zu begreifen. Ernstzunehmende Journalisten wie der „Spiegel“-Reporter Jürgen Leinemann kämen deshalb auch nicht auf die Idee, daß der Konstruktivismus sie in die „ideologische Einseitigkeit“ treibe, daß er ihre „Berufskultur“ demontiere und ihr Gewerbe entmoralisiere.²

Auf solche Ideen kommt nur Hermann Boverter, der sich nach der Publikation zahlreicher Schriften zur Ethik des Journalismus³ nun als der entschiedenste journalistische Kritiker des Konstruktivismus präsentiert, dessen erkenntnistheoretischen Ideen das Funkkolleg „Medien und Kommunikation“ (weitgehend) gefolgt ist. Er nennt diesen Konstruktivismus eine „fixe Idee“, die zu „ideologischen Aussagen“ über die Massenmedien führe.

Für Boverter ist der Konstruktivismus eine Theorie für eine degenerierte Praxis. Der ganze Journalismus erscheine darin „als monströse Veranstaltung, die das Beliebigkeitsprinzip zur obersten Norm“ mache. Und des weiteren unterstellt er:

„Über die Richtigkeit der eigenen Wirklichkeit und Wahrheit entscheidet jeder für sich. Es gibt keine für alle verbindlichen Normen und Überzeugungen. Was journalistische Qualität bestimmt, läßt sich folglich auch nicht festlegen,

Prof. Dr. S. Weischenberg arbeitet am Institut für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

weil alle normierenden und ethischen Maßstäbe für das Handeln entfallen. Denn Realität läßt sich nicht erkennen, Kriterien der Objektivität und Zuverlässigkeit in der Berichterstattung sind Hirngespinnste, von der Wissenschaft als solche entlarvt.“

Boventer beschwört – in verschiedenen, ziemlich gleich lautenden Artikeln, wozu auch der Aufsatz in diesem Heft gehört – „das Ende des Pluralismus und der Pressefreiheit“ und sieht „verheerende Folgen für eine journalistische Praxis“, wenn der Denkansatz des Konstruktivismus „zum Credo“ gemacht werde. Und noch einmal wörtlich:

„Das Programm hat eine systematische Entmoralisierung der Medien und ihrer Handlungsträger zur Konsequenz, und da diese 'Moral' nun einmal eine demokratische ist, kann man sich mit der Destruktion der eigenen Politik- und Lebensvoraussetzung nicht einverstanden erklären.“

Während Boventer behauptet, der Konstruktivismus lasse als einzige Tatsache die „Leere des Gehirns“⁴ gelten, sieht ein anderer journalistischer Kritiker erstaunlicherweise hinter den Thesen des Konstruktivismus „unübersehbar die marxistische Grundthese vom Sein, das das Bewußtsein bestimme“.⁵

Murx und Marx: Kritiker aus dem eher konservativen Lager sind mit dem Konstruktivismus und dem Funkkolleg „Medien und Kommunikation“, das sich ihm verpflichtet fühlte, alles andere als zimperlich umgegangen. Zu jedem ihrer Argumente findet sich in anderen Veröffentlichungen aber auch die alternative Sichtweise, und so bietet die publizistische Reaktion auf das Funkkolleg aufs Schönste eine praktische Demonstration der Konstruktion von Wirklichkeit in den Medien.

Nun könnte man insbesondere Boventer vorwerfen, daß er seine im „Rheinischen Merkur“ publizierte Kritik am Umgang des Konstruktivismus mit dem Journalismus im Funkkolleg „Medien und Kommunikation“, die er hier zum Teil wortgleich wiederholt, zu einer Zeit verfaßt hat, als die Studieneinheiten etwa zu den Themen „Journalismus als System“ bzw. „Wirkungsforschung“ noch gar nicht gedruckt bzw. gesendet waren, und daß er sich danach offenbar – der eigenen self-fulfilling prophecy folgend – nicht mehr um eine sorgfältige Rezeption bemüht hat. Darum soll es hier aber gar nicht gehen. Gravierender ist schon, wie er seine Polemik mit Textstellen zu stützen versucht. Dazu nur ein Beispiel, das mich selbst betrifft. Er behauptet: „Eigentlich wird dem Journalismus im ganzen Täuschung, Betrug und Schwindel unterlegt“, und er präsentiert dann hintereinander drei Zitate, von denen er nicht nur im Text den Eindruck erweckt, sie gehörten zusammen, sondern die er auch in Anmerkung 22 mit einer Seitenangabe (S. 42) belegt. Statt dessen stehen die Zitate aber auf drei verschiedenen Seiten und in unterschiedlichen Kontexten; keines der Zitate liefert im Zusammenhang Anhaltspunkte für Boventers Behauptungen. Wo Boventer zum Beispiel schreibt, Weischenberg behaupte „pauschal von den Medien“, heißt es in dem Einführungsbrief zum Funkkolleg zum Beispiel (S. 40!): „PR-Leute und Politiker, aber auch viele Medienschaffende, handeln erfolgreich nach dem Motto: Wahr ist, was als wahr wirkt. – Hauptsache, es bringt den

erwünschten Effekt.“ Hier geht es um die Beschreibung, nicht um die Legitimation von Verhältnissen in der „Mediengesellschaft“, die niemand ernsthaft bestreiten wird – und die von „Nicht-Konstruktivisten“ schon wesentlich schärfer formuliert worden sind. So viel zu Boverters Umgang – nein, nicht mit 'der Wahrheit', sondern mit den Regeln, die sich im System Wissenschaft wie im System Journalismus bewährt haben; korrektes Zitieren und Fairneß bei der Kommunikation gehören zum Handwerkszeug der „Objektiven Berichterstattung“, deren Beerdigung ausgerechnet er – ausgerechnet mir⁶ – unterstellt.

Ich breche hier die direkte Auseinandersetzung mit Boverters Text ab, gehe auch nicht weiter auf seine eigenwillige Kant-Rezeption ein⁷ und verzichte auch auf Kommentare zu Boverters Versuch, den von ihm seit Jahren als Systemtheoretiker bekämpften Kommunikationswissenschaftler Ulrich Saxer als Kronzeugen einzuführen.⁸ Statt dessen will ich einige Überlegungen zum Thema 'Konstruktivismus und Journalismus' zusammenfassen, die deutlich machen, wie sehr Boverters Polemik ins Leere zielt und wie oft er auf tote Hirsche schießt.

Ich betrachte den Konstruktivismus als anregendes und relevantes Angebot, über die Prozesse der Kommunikation und Medienkommunikation neu nachzudenken. Auch als Angebot an Journalisten, über die Bedingungen und Folgen ihrer beruflichen Tätigkeit zu reflektieren. Und ich denke, daß sich die Frage nach der Legitimation einer Denkschule, die den Rekurs auf Wahrheiten und Wirklichkeiten radikal in Frage stellt, spätestens seit den Erfahrungen mit der Golfkrieg-Berichterstattung erübrigt. Damals hat der Konstruktivismus seine Praxisrelevanz unter Beweis gestellt – Praxisrelevanz freilich nicht im Sinne von Handlungsanleitungen, sondern von Anleitungen zur Nachdenklichkeit.

Basisaussagen der Konstruktivisten betreffen in diesem Zusammenhang vier Punkte: die Subjektabhängigkeit von Wirklichkeitskonstruktion, die Autonomie kognitiver Systeme, die kognitive Nichtzugänglichkeit von Realität und Verantwortlichkeit als Maßstab für menschliches Handeln. Das stärkste Argument der Konstruktivisten ist dabei meines Erachtens – und ich habe in der Literatur keinen schlagenden Gegenbeweis gefunden – die kognitive Nichtzugänglichkeit von Realität. Dieses Axiom können die Konstruktivisten gut begründen und belegen, weil ihnen dafür empirische Befunde aus der Psychobiologie zur Verfügung stehen.

Diese Basisaussagen der Konstruktivisten haben auch beträchtliche Auswirkungen auf unsere Annahmen über den Journalismus; vier Schlußfolgerungen erscheinen mir dabei wichtig:

1. Der Journalismus ist kein Transportunternehmen

Der Konstruktivismus versteht Kommunikation als Prozeß individueller Sinnkonstruktion, z. B. eben aus Anlaß von Medienaussagen. Auch Medien und ihre Journalisten machen nur Informationsangebote. Ihr Sinn liegt nicht in Texten oder Bildern selbst, sondern wird erst produktiv vom Einzelnen herge-

stellt. Eine konstruktivistische Medientheorie versteht Medien nicht als technische Einrichtungen, die Botschaften versenden oder Informationen transportieren, sondern als (operativ geschlossene) soziale Systeme, die – nach ihren internen Strukturen – Wirklichkeitsentwürfe anbieten. Soziale Systeme entwickeln „systemischen Eigensinn“ (Habermas): Journalismus ist ein soziales System, das selbstorganisierend und selbstbezogen arbeitet.

2. Für die Beurteilung von Journalismus gibt es keine absoluten Maßstäbe

Kognitive Systeme erzeugen ihre eigenen Zustände. Sie 'verarbeiten' aufgrund ihrer operativen Geschlossenheit an sich bedeutungsfreie neuronale Prozesse nach eigenen Regeln. Für die Beurteilung der so zustandekommenden Wirklichkeitskonstruktionen kann es absolute Maßstäbe wie 'wahr' oder 'richtig' nicht geben; Wahrheit und Falschheit kann es nur innerhalb eines Referenzbereiches geben. Hier treffen Beobachter Unterscheidungen, die nicht an der Umwelt, sondern nur an anderen Unterscheidungen zu messen sind. Dies stellt die Herstellung von Wissen (und nicht: Wahrheit) ins Zentrum von Erkenntnis. (Auch) der Journalismus ist deshalb letztlich nur an Hand relativer Maßstäbe wie z. B. Glaubwürdigkeit und Nützlichkeit seiner Informationsangebote zu analysieren und zu beurteilen.

3. Journalistische Wirklichkeitskonstruktion geschieht nicht willkürlich oder bezuglos

Wirklichkeitskonstruktion macht handlungsfähig (und dabei spielen die Medien eine zunehmend wichtige Rolle). Diese Wirklichkeitskonstruktion ist zwar immer subjektabhängig, aber deshalb nicht willkürlich. Sie wird in einem permanenten sozialen Prozeß mit anderen abgestimmt; durch intersubjektive Vereinbarungen wird Wirklichkeitskonstruktion – und gerade daran orientieren sich Medien und Journalisten – verbindlich. Konstruktivismus ist also nicht mit 'Subjektivismus' gleichzusetzen. Konstruktivisten – und ich schon gar nicht – rufen keineswegs dazu auf, bewährte professionelle Methoden wie die Trennung von Nachricht und Kommentar einfach aufzugeben und 'journalistische Objektivität' aus dem Repertoire zu streichen. Sie wenden sich aber gegen jede Art von 'Realitätsterror' – auch von Journalisten.

4. Auch Journalisten konstruieren Wirklichkeit autonom – im Rahmen der Bedingungen von Journalismussystemen

Das konstruktivistische Verständnis von Wirklichkeitskonstruktion bedeutet für Journalisten zunächst zweierlei: Erstens sind auch sie Beobachter, die nicht Aussagen über Dinge, Eigenschaften oder Beziehungen in der „Welt-an-sich“ (Kant) machen, sondern über Ergebnisse von Unterscheidungen (und dann auch: Verbindungen, Beziehungen, d. h.: Konstruktionen), die sie selbst gemacht haben. Mit anderen Worten: Auch Journalisten können nur Tatsachen

'erkennen', die sie selbst 'machen'. Insofern sind sie bei ihren Medienaussagen im Prinzip autonom; sie entscheiden letztlich, in welcher Weise welchen Ereignissen welche Bedeutung zugewiesen wird. Dies bedeutet auch, daß sich Journalisten nicht hinter 'Objektivität' verstecken können. Und nicht hinter den institutionellen und professionellen Zwängen des Berufs, die auch von Konstruktivisten nicht geleugnet werden. Für die Wirklichkeitsentwürfe, welche sie anbieten, sind die Journalisten verantwortlich.

Eine ausgearbeitete konstruktivistische Medientheorie oder gar Journalismustheorie ist bisher nicht in Sicht; ich weiß auch nicht, ob sie möglich ist. Doch auch die Radikalen Konstruktivisten selbst präsentieren ihre Erkenntnisse ja gar nicht als Theorie, sondern als Modell, das – wie alle Modelle – an seinem heuristischen Wert zu messen und auf seine Nützlichkeit hin zu prüfen wäre. Diese Prüfung zeigt gewiß unterschiedliche Ergebnisse, je nachdem, ob es um die allgemeinere Beschreibung und Erklärung von Erkennen und Verstehen im Rahmen von Kommunikationsprozessen geht oder um die konkretere Beschreibung und Erklärung von Produktions- und Rezeptionsprozessen im Rahmen der aktuellen Medienkommunikation, also um das soziale Funktionssystem Journalismus.

Die Prüfung zeigt aber auch, daß sich die 'konventionelle Kommunikationswissenschaft' in diversen Bereichen konstruktivistisch lesen läßt. Bei genauerer Betrachtung finden sich zahlreiche Bausteine, welche die Behauptung, durch den konstruktivistischen Ansatz würde ein kommunikationswissenschaftlicher Paradigmenwechsel eingeleitet, relativieren:

- Da gibt es erstens Erklärungsversuche der Kommunikatorforschung, welche die Medienproduktion als Wechselwirkungen aufgrund von kreisförmigen Regelungsprozessen in den Redaktionen verstehen. Das Postulat des Konstruktivismus, ontologische Gewißheiten durch empirische Forschung aufzubrechen und dabei systemtheoretische Potenzen zu nutzen, wird insbesondere in der Redaktionsforschung längst eingelöst.

- Dasselbe gilt für Erklärungsversuche, welche 'Medienwirkungen' im Sinne wechselseitig ablaufender Kommunikationsprozesse interpretieren. Auch hier werden Vorstellungen von linearen Kausalitäten durch Interdependenzkonzepte ersetzt. Eine grundlegende Rolle spielt die konstruktivistische Perspektive ohnehin bei den sogenannten publikumszentrierten Modellen der Wirkungsforschung. Seit gefragt wird, was die Menschen mit den Medien machen, richtet sich das Forschungsinteresse in besonderem Maße auf die Klassifikation von individuellen Sinngebungen.

- Auch die aktuelle Beschäftigung mit 'Objektivität' und 'Glaubwürdigkeit' in der Kommunikationswissenschaft zeigt konstruktivistische Züge. Im Rahmen neuerer Konzepte zur Aussagenentstehung wird 'Objektivität' längst nicht mehr im Sinne von 'wahr' oder 'mit der Wirklichkeit übereinstimmend' verstanden, sondern als bewährte professionelle Prozedur, über die es unter den Journalisten einen weitgehenden Konsens gibt. Wenn 'die Wahrheit' ausscheidet, wird 'Glaubwürdigkeit' zum Maßstab.

– Bei der Wiederbelebung von 'Medienethik' als kommunikationswissenschaftlichem Thema werden Absolutheitsansprüche und Wahrheitspostulate zugunsten einer Diskussion über Maßstäbe für Verantwortlichkeit im Rahmen der Medienproduktion aufgegeben – wobei die Konstruktivisten so radikal (und ehrlich) sind, die Verordnung verbindlicher Verhaltensmaßstäbe grundsätzlich abzulehnen. Doch dies ist alles andere als der Aufruf zur Verantwortungslosigkeit oder die Legitimation eines „zynischen Journalismus“.

– Eine kommunikationswissenschaftliche Tradition findet die konstruktivistische Perspektive aber insbesondere bei der Nachrichtenforschung vor. Auch hier ist Boventers Rezeption ungenau, wenn er als Resümee der einschlägigen Forschung festhält, „daß die Massenmedien in der Regel die Wirklichkeit nicht repräsentieren“. Die ernstzunehmenden Nachrichtenforscher haben vielmehr grundsätzlich mit den 'Falsifikationsversuchen' Schluß gemacht, also dem Versuch nachzuweisen, daß die von den Journalisten dargestellte Wirklichkeit mit der 'faktischen Realität' nicht übereinstimme. Die 'Wahrnehmung der Medien' beruht, so haben zahlreiche Studien der Nachrichtenforschung gezeigt, auf konsensuellen Bereichen, welche die Journalisten herausgebildet haben. Aussageentstehung ist vor allem deshalb ein Prozeß mit konsonanten oder sogar uniformen Ergebnissen. Sie beruhen auf dem Abgleich von Nachrichtenfaktoren, die der 'Wahrnehmung der Medien' zugrundeliegen.

Im Konstruktivismus wird dieser Ansatz der Nachrichtenforschung freilich radikalisiert: Der Bezugspunkt 'Realität' kommt nicht mehr vor. Die Existenz von 'Realität' wird aber nicht etwa geleugnet, sondern für ganz und gar unzugänglich erklärt, da eben jede Aussage über diese Realität eine Konstruktion ist; sie beruht auf Beobachtung. Auch Journalisten, die schreiben, redigieren oder moderieren, können nicht hinter die kognitive Wirklichkeit zurück, in der sie leben. Auf welcher 'Realität' sollen wir sie also – als Beobachter dieser Beobachter – messen?

Der Verzicht auf den Bezugspunkt 'Realität' hat meines Erachtens analytisch den Vorteil, (auch) in der Journalismusforschung den Blick auf die Prozesse und Effekte von Selbstorganisation und Selbstreferenz zu richten, also 'Wie-Fragen' anstelle von 'Was-Fragen' zu stellen. Und normativ: Auf äußere weltanschauliche Maßstäbe zu verzichten und somit den Umgang mit dem Journalismus zu entideologisieren.

Also: Wenn es so ist, daß kognitive Systeme geschlossene oder auch nur weitgehend geschlossene Systeme sind, die Impulse nur als Perturbationen verarbeiten; und wenn diese Verarbeitung vollständig oder weitgehend selbstbezogen erfolgt: Dann stellt sich Kommunikation, auch Medienkommunikation in einem neuen Licht dar; dann kann journalistische Vermittlung nicht 'Transport' bedeuten; dann fällt 'die Realität' als Maßstab für Medienaussagen weg; dann sind Fakten kein 'Ding an sich', sondern Konstruktionen mit bestimmten Eigenschaften: nämlich ein Typ von Erfahrung, der keinen Widerspruch hervorruft; dann sind Nachrichten und andere Medienprodukte keine transportierbaren Güter, sondern Angebote; dann sind Medienwirkungen Prozesse, die nicht kausal erklärbar sind, sondern nur zirkulär im Rahmen bestimmter Konstellationen;

und dann ist eine journalistische Ethik untauglich, die sich auf absolute Wahrheiten stützen will.

Die Konsequenz ist dann insgesamt, daß es darum geht, auch im Journalismus die Brauchbarkeit von Standards zu prüfen, und Glaubwürdigkeit, Nützlichkeit und Verantwortlichkeit, also eher relative Begriffe, an die Stelle absoluter Maßstäbe zu setzen. Journalisten müssen dann ständig nach ihren Maßstäben suchen und sie begründen; sie müssen sich reflektierend mit ihrer Arbeit beschäftigen. Wenn der Konstruktivismus dazu beiträgt, daß dies geschieht, ist er eine sehr praktische Theorie.

Ich räume dabei gerne ein, daß es (bisher) im Rahmen der Journalistik als Wissenschaft vom Journalismus an konkreten Umsetzungsstrategien für solche Postulate fehlt. Praktische Erfahrungen mit der Anwendung des Konstruktivismus gibt es hingegen z. B. in der Managementwissenschaft und in der Psychiatrie – zwei Bereichen, die dem Journalismus freilich so fern nicht liegen ...

Bei der 'praktischen Anwendung' des Konstruktivismus im Journalismus sollten sich die Akteure klarmachen, auf welche 'Wahrheit' sie sich nur zu oft selbst berufen: die Wahrheit ihres Mediums, ihres Verlegers, ihrer Gremien, die Wahrheit der Darstellungsformen, des Schnitts, der dreißig Zeilen, der 'Einsdreißig', die Wahrheit der Arbeitsbedingungen, des Redaktionsschlusses, des Vordrucks und die Wahrheit der Computer- und Übermittlungstechnik, des Budgets, der Konkurrenz und nicht zuletzt der Publikumswünsche. Dies sind die Wahrheiten der Berufstätigkeit und ihrer Bedingungen.

Doch die Akteure sollten sich auch klarmachen, daß der ausschließliche Rekurs auf diese Wahrheiten der Berufstätigkeit und ihre Bedingungen eine Ausrede ist. Sie lenkt ab von der Verantwortung, die jeder Journalist und jede Journalistin – und seien sie noch so abhängig – für die eigenen Aussagen hat. Leute wie Boventer wollen diese Verantwortlichkeit gewiß auch. Sie orientieren sich dabei an der 'absoluten Wahrheit', sagen aber nicht, woher sie die Maßstäbe dafür nehmen. Oder sie verschweigen, daß es nur die eigenen weltanschaulichen Maßstäbe sind, an denen sie den Journalismus messen wollen.

Was ist nun zynischer: Diese Wahrheit zu fordern oder aber eine ständige verantwortliche Auseinandersetzung um die Maßstäbe für einen 'guten Journalismus'? Denn der Verzicht auf 'absolute Wahrheit' als Maßstab führt keineswegs in die absolute Beliebigkeit, sondern provoziert zum Nachdenken über journalistisches Handeln.

Zweifellos basiert der Journalismus darauf, daß es die sozial und kulturell konsentrierte Dichotomie Wirklichkeit versus Fiktion gibt. Journalistische Handlungen lassen sich dadurch analytisch recht problemlos von literarischen Handlungen unterscheiden. Berufspraktiker und die meisten Kommunikationswissenschaftler beharren darauf, daß diese Unterscheidung stets und immer trägt. Als Beleg verweisen sie in recht trivialer Weise auf 'objektiv richtige', d. h. überprüfbare Angaben in Nachrichten, wie z. B. Tote bei einem Unglück oder den Bundeskanzler, der 'tatsächlich' in Washington gewesen sei. Reklamiert

werden also Kristallisationszonen von 'Realität', die sich mit Hilfe journalistischer Methoden 'rekonstruieren' ließen.

Gewiß wird man sich – im Sinne der dargestellten pragmatischen Wirklichkeitskriterien unter anwesenden Beobachtern – relativ leicht über gewisse Grundstrukturen eines Ereignisses einigen können (Richter, die Erfahrungen mit Tatzeugen haben, würden freilich auch das bestreiten). Spätestens jenseits der in Nachrichten schematisierten Routine, also da, wo der Journalismus spannend wird, ist es mit dem Konsens jedoch vorbei, arbeiten die Trivialisierungen nicht mehr so ohne weiteres, leugnen auch „Realisten“ nicht, daß der subjektive Faktor zunimmt. In Extremsituationen, bei politischen, ökonomischen, ideologischen Interessenkonflikten, ist der Journalismus schon rein formal nicht mehr so 'objektiv' und nicht mehr so pluralistisch, sondern parteilich, kommerziell und weit weg von allem Anspruch, in der Nähe der 'Realität' zu sein. Dazu hat keineswegs nur der Golfkrieg Anschauungsmaterial geliefert.

Im Extremfall erweist sich Berichterstattung deutlich als Ergebnis von Interaktion und nicht von Abbildung, und das wird auch kein Journalist ernsthaft bestreiten. Für 'Realitätsadäquanz' gibt es keine Maßstäbe – außer denen, die sozial akzeptiert sind. Und auch solche Journalismusforscher, die immer wieder den Maßstab 'Realität' einführen, meinen im Grunde nur, daß die Medien gefälligst ihre eigene Auffassung von Realität anbieten sollen.

Der Konstruktivismus ist keine Ideologie, sondern führt eine bestimmte 'praxisrelevante' Wissenschaft als Ideologie vor. In der Kommunikationswissenschaft ist dies die Richtung einer Schein-Empirie, die sich als 'Realismus' verkauft und mit absoluten Maßstäben handelt. Damit lädt sie zum Druck auf Journalisten ein – mit problematischen Folgen, wie seit Jahren beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk zu beobachten ist. Hier senkt der Konstruktivismus das unspezifische Anspruchsniveau an den Journalismus. Der Verzicht auf einen absoluten Wahrheitsbegriff und der Abschied von linearen Wirkungsvorstellungen führt zu einer Entlastung des Journalismus.

Andererseits hebt der Konstruktivismus das Anspruchsniveau, indem er die Journalisten einem permanenten Legitimationsdruck und der Forderung nach Eigenverantwortung aussetzt. Dies sehe ich als Stimulation einer radikalen und kreativen Überprüfung eigener Denk- und Handlungsgewohnheiten – gerade auch für Journalisten, die sich im Prozeß beruflicher Sozialisation schnell eine Gruppenmentalität zulegen und diese danach nie mehr in Frage stellen. Der Konstruktivismus lehrt den Journalismus, seine Gewißheiten in Frage zu stellen.

In der 18. Studieneinheit des Funkkollegs „Medien und Kommunikation“ enthielt die Kollegstunde ein kleines Hörspiel des Journalisten Wolfgang Lechner: den Dialog zwischen einem Reporter und einem Fotografen, die nach einem Termin für eine „Home Story“ über die Regeln ihres Berufs nachdenken. Dieser Text läßt sich nicht nur konstruktivistisch lesen – er ist eine praktische Anwendung des Konstruktivismus auf den Journalismus; seine Kernsätze lauten:

– “Wir drehen uns die Wirklichkeit doch immer so, wie wir sie haben wollen oder der Chefredakteur oder vielleicht der Leser.“

– “Glaubst Du wirklich, daß Du jetzt weißt, wie die Wirklichkeit bei diesem Kantor aussieht?“

– “In Deinem Kopf ist der Kirchturm gelb, obwohl er eigentlich gar keine Farbe hat.“

– “Jeder sieht nur die Wirklichkeit, die er sehen will.“

– “Warum nehmen ausgerechnet wir Journalisten uns das Recht, die Wirklichkeit so zu präsentieren, wie wir sie sehen wollen?“

– “Die Wirklichkeit entsteht erst im Kopf des Lesers.“

Die Textvorlage wurde dem Buch „Medien und Moral. Ungeschriebene Regeln des Journalismus“ entnommen; Herausgeber dieses Buches ist Hermann Boverter.⁹ Der blinde Fleck des Hermann Boverter erstreckt sich sogar auf die eigenen Werke.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Peter Krieg, Blinde Flecken und schwarze Löcher. Medien als Vermittler von Wirklichkeiten, in: Paul Watzlawick/Peter Krieg (Hg.), Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus, München-Zürich 1991, 129 f.
- 2 Vgl. seine Äußerungen beim vom Hessischen Rundfunk veranstalteten Symposium „Wie wirklich ist die Wirklichkeit? oder Was nützt der Konstruktivismus dem praktischen Journalismus?“, Frankfurt, 13.12.1991, auf das sich Boverter in seinem Beitrag an mehreren Stellen bezieht. Leinemann machte statt dessen deutlich, daß die Beobachtertheorie journalistische Berufsideologien deutlich mache und mit unangemessenen Wahrheitsansprüchen aufräume.
- 3 Eine eingehende Auseinandersetzung mit Boverters normativer-ontologischer Journalistenethik, die auch seine Wahrnehmungsperspektive bei der Rezeption des Konstruktivismus steuert, findet sich in: Siegfried Weischenberg, Journalistik, Bd.1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, Opladen 1992, bes. 197 ff. Es wird darin untersucht, ob die von Boverter präsentierte Mischung aus philosophischen und kommunikationswissenschaftlichen Versatzstücken, aus normativen und praktischen Elementen, überhaupt wissenschaftsfähig ist.
- 4 Hermann Boverter, Von der Leere des Gehirns, in: Rheinischer Merkur, 46. Jg., Nr.8, 22.02.1991.
- 5 Peter Sweerts-Sporck, Abschied von Realität und Objektivität?, in: Medien Kritik Nr. 33, 13.08.1990, 4 f. (hier: 5). Vgl. dazu auch die Antwort von Jochen Greven, der als Leiter der Hauptabteilung Bildung und Erziehung des Hessischen Rundfunks für das Funkkolleg „Medien und Kommunikation“ verantwortlich war, in: Medien Kritik Nr. 35, 27.08.1990, 6.

- 6 Vgl. Siegfried Weischenberg, Nachrichtenschreiben. Journalistische Praxis zum Studium und Selbststudium, Opladen 1990.
- 7 Vgl. in diesem Zusammenhang z. B. Ernst von Glasersfeld, Abschied von der Objektivität, in: Paul Watzlawick/Peter Krieg (Hg.), Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus, München-Zürich 1991, 17-30 (hier: 20 ff.).
- 8 Von einer „Erwiderung“ Saxers auf meinen Frankfurter Vortrag kann natürlich, wie Boventer als Teilnehmer des Symposions weiß, nicht die Rede sein; Saxer war, als ich vortrug, noch unterwegs nach Frankfurt. Interessant wäre aber in der Tat, wie der Systemtheoretiker Saxer aus dem Dilemma herauskommt, daß der Konstruktivismus ohne Systemtheorie heute wohl kaum denkbar ist und umgekehrt (vgl. z. B. Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1990).
- 9 Wolfgang Lechner: Die Wirklichkeit entsteht auf Umwegen. Kollegialer Disput auf der Rückfahrt von einem (offensichtlich anstrengenden) Fototermin, in: Hermann Boventer (Hg.), Medien und Moral, Konstanz 1988, 97-101.